

Tagung Katholische Akademie Rottenburg-Stuttgart 3.-6.August  
Organisator: Klaus Hälbig  
Prof.Dr.Regine Kather  
[regine.kather@philosophie.uni-freiburg.de](mailto:regine.kather@philosophie.uni-freiburg.de)

***Objektivität, Realität und Endlichkeit. Von der Philosophie der Essenz zur Philosophie der Existenz***

***Der Aufbau der Natur und das Netz des Lebens. Die Prozessphilosophie von Alfred N.Whitehead (1861-1947)***

*1. Die Aufgabe einer philosophischen Kosmologie*

Whitehead, der ursprünglich Physiker und Mathematiker war, hat eine umfassende Naturphilosophie vorgelegt, die nicht nur naturwissenschaftliche, sondern auch ethische, ästhetische und religiöse Dimensionen der Natur thematisiert. Aufgrund ihrer Methode können die Naturwissenschaften nur einen begrenzten Ausschnitt der Wirklichkeit erfassen, da sie weder den Akt des Wahrnehmens noch das, was für den Wahrnehmenden von Bedeutung ist, berücksichtigen. Es handelt sich um ein „Bewußtsein von etwas“<sup>1</sup>, um ein Gegenstandsbewusstsein, um, wie Thomas Nagel später sagen wird, einen ‚Blick von nirgendwo‘. Der Erkennende steht als Subjekt dem Erkannten als einem Objekt gegenüber, auf das er sich intentional im Erkenntnisakt bezieht. Er bezieht weder die eigene noch eine fremde Subjektivität in die Weltsicht ein, nimmt nicht am Erkannten in irgendeiner Form teil. Dennoch ist die Methode der Naturwissenschaften für sich genommen nicht unzureichend; abzuwehren ist lediglich der Anspruch, dass sie alle Phänomene vollständig erklärt. Ein anderer Gegenstandsbereich und eine andere Methode beinhalten andere Fragen, so dass sie immer nur ein „Fragment“<sup>2</sup> der Naturerfahrung erschließen.

Da eine Kosmologie jedoch „das Universum als ein Ganzes“<sup>3</sup> thematisieren soll, muss sie den Erkennenden und das Erkannte, Subjekt und Objekt einbeziehen. Es ist die Aufgabe der Metaphysik im Sinne einer philosophischen Kosmologie, die Welt als Gegenstand der Erkenntnis *und* ihre Beziehung zu dem in ihr lebenden Beobachter darzustellen. Dadurch erweitert sich nicht nur der Begriff der Natur, sondern auch die Grundlage der menschlichen Identität. Die Menschen sind keine Beobachter, die sich wie eine Art Gott außerhalb des Universums befinden, sondern physisch und geistig ein Teil von ihm. Deshalb muss sich eine philosophische Kosmologie mit den physischen Strukturen des Universums *und* mit den Aspekten der Erfahrung befassen, die sich unmittelbar auf den Menschen selbst beziehen.

Einen entscheidenden Anstoß zur Entwicklung einer philosophischen Kosmologie gaben die Erkenntnisse der modernen Physik und Biologie. Die Vorstellung einer genau

definierten Bewegungsbahn der Elementarteilchen und ihrer eindeutigen Lokalisierbarkeit ist, wie die Heisenbergschen Unbestimmtheitsrelationen lehren, im Bereich quantenmechanischer Prozesse ungültig. Durch die Veränderung zentraler Begriffe wie Raum, Zeit und Masse wurden die Gültigkeitsgrenzen von Theorien schon innerhalb der Physik und damit auch die Begrenztheit der auf ihnen beruhenden Sicht der Wirklichkeit deutlich.

In der Biologie führte zunächst die Evolutionstheorie Darwins zu einer Revision der Stellung des Menschen im Kosmos. Prozesse in der Natur gelten nicht mehr als zielgeleitete Ausfaltung vorhandener Möglichkeiten. Im Werden vollzieht sich die indeterminierte Entstehung neuer Formen, mit denen sich auch das Spektrum der Möglichkeiten verändert. Whitehead konnte daher nicht mehr von einem statischen Universum ausgehen, in dem alle Formen durch einen einmaligen Schöpfungsakt gleichzeitig ins Sein getreten sind. Die entscheidende Frage lautet daher nicht mehr: Unter welchen Bedingungen entfalten sich vorhandene Formen? Sondern: Wie entstehen Formen, die sich dann auch entwickeln können? Und da sich außerdem die spezifisch menschliche Form des Bewusstseins aus nicht-menschlichen Vorformen entwickelt hat, wird auch der Gegensatz von denkendem Ich und mechanisch bewegter Natur im Sinne von Descartes unhaltbar.

Doch Whitehead stützt sich nicht nur auf die Umbrüche in Physik und Biologie. Auch die Entitäten, die die Lebenswelt bevölkern, sind keine in Raum und Zeit lokalisierbare, eindeutig voneinander abgegrenzte Objekte. Materielle Objekte entstehen und zerfallen; und die Wirkung von Lebewesen erstreckt sich durch den Stoffwechsel ebenso wie durch das Verhalten über zeitliche und räumliche Distanzen hinweg auf alles andere in ihrer Umgebung.

Und schließlich ist auch unter erkenntnistheoretischer Perspektive eine rein objektivierende Sicht der Wirklichkeit unzureichend: Der Beobachter hat – auch als Wissenschaftler – teil an der Welt, in die er durch seine Beobachtungen eingreift. Die entscheidende Aufgabe der philosophischen Kosmologie ist es daher, die Annahme isolierbarer und lokalisierbarer Entitäten in allen Seinsbereichen als Abstraktion zu enthüllen und „den Trugschluß der unzutreffenden Konkretheit“<sup>4</sup> zu korrigieren.

Wenn es jedoch nur *eine* Wirklichkeit gibt, die Wahrnehmenden und Wahrgenommenes umschließt, dann können die Sichtweisen der verschiedenen Disziplinen nicht einfach nebeneinander stehen bleiben, sondern müssen aufeinander bezogen sein. In seinem Hauptwerk *„Prozeß und Realität“* entwickelt Whitehead daher ein Kategoriensystem, das „die vielfältigen Aspekte unserer Erfahrung in eine widerspruchsfreie Relation [...] bringen“<sup>5</sup> soll. Es trägt der Einsicht Rechnung, dass weder der Beobachter weltlos ist noch die Welt ohne den Beobachter. Whitehead fordert daher eine zweite Kopernikanische Wende. Wie

Scheler, Cassirer und Heidegger kritisiert er die Entweltlichung des Subjekts. Einerseits können Erfahrungen nur durch fundamentale Begriffe gedeutet werden; andererseits sind diese durch grundlegende Erfahrungen modifizierbar. Dadurch werden zwei Gefahren vermieden: der „Denkfehler des Dogmatismus“<sup>6</sup>, der darin besteht zu glauben, man habe die Wirklichkeit vollständig und unmittelbar erfasst, – und der Fehler des Skeptizismus und Relativismus, die davon ausgehen, dass Denkschemata sich einfach immer wieder verändern. Die Begriffe sind keine Abbildung der Wirklichkeit, sondern immer deren Interpretation. Wirklichkeit ist immer mehr als im Rahmen eines Schemas erkennbar ist; und sie ist ihrerseits werdend. Nicht nur in der Natur entstehen immer wieder neue Formen, auch die Erkenntnis der Natur ist ein Prozess.<sup>7</sup>

## *2. Eine Philosophie des Organismus*

Um den cartesischen Dualismus von Geist und Materie ebenso zu überwinden wie einen materialistischen Reduktionismus gründet Whitehead seine Naturphilosophie auf den Begriff des Organismus. Anders als tote Körper, die nur durch äußerlich angreifende Kräfte bewegt werden, lassen sich Organismen nicht in der Raum-Zeit lokalisieren. Sie besitzen eine Eigendynamik, bei der sich Teil und Ganzes gegenseitig bedingen. Außerdem überschreiten sich Organismen aufgrund ihrer Eigendynamik ständig zu einer bestimmten Umgebung, in die sie eingebettet sind, Whitehead geht allerdings einen entscheidenden Schritt über die naturwissenschaftlich orientierte Systemtheorie hinaus: Organismen agieren nicht nur kausal und funktional, sondern auch zielgeleitet. Qualifizierte Perzeptionen und die damit verbundenen Bedeutungen verleihen ihnen eine intrinsisch motivierte Dynamik.

Beim menschlichen Verhalten, so argumentiert Whitehead, ist das offensichtlich: Man arbeitet einen Vortrag aus, um ihn bei einer bestimmten Gelegenheit zu halten; ein Politiker geht auf Reisen, um Verhandlungen zu führen; ein Biologe geht mit einer Kameraausrüstung in den Wald, um einen Tierfilm zu drehen. Da sich die spezifisch menschliche Form des Bewusstseins im Laufe der Evolution aus Vorformen entwickelt hat, sind qualifizierte Perzeptionen und Ziele in analoger Weise schon für das Verhalten nicht-menschlicher Lebewesen bestimmend. Auch diese sind keine Maschinen, die wie Automaten durch Programme oder interne Regelprozesse gesteuert werden, sondern, wie Jonas formuliert, „in Graden Träger jener Innerlichkeit, deren sich der Mensch in sich selbst bewußt ist.“<sup>8</sup> Ziele werden nicht nur rational-begrifflich erfasst, sondern schon durch Emotionen, Bedürfnisse und Empfindungen motiviert. „Eine wirklich befriedigende Theorie des Kosmos“, so folgert

Whitehead, muss daher „erklären, auf welche Weise Wirk- und Zweckursachen miteinander verwoben sind.“<sup>9</sup>

Berücksichtigt man nicht nur zufällige Mutationen und Reaktionen auf Reize, sondern auch die subjektive Seite des Erlebens, die Eigenaktivitäten motiviert, dann passen sich Lebewesen nicht nur unter dem Druck der Umstände an die Umwelt an; sie greifen ihrerseits aufgrund ihrer Bedürfnisse in die Umwelt ein. Bei einfachen Organismen ist diese Zielgeleitetheit nur schwer wahrnehmbar; je komplexer jedoch die Verhaltensweisen werden, desto unverkennbarer ist es, dass Lebewesen auch gegen äußere Widerstände und über längere Zeiträume hinweg Ziele verfolgen. Motiviert vom Streben zu überleben und Bedürfnisse zu befriedigen, wohnt allen Lebewesen die Tendenz inne, ihre Lebensbedingungen zu überschreiten. Das Sein wird dem Nicht-Sein, das Wohlbefinden dem Schmerz vorgezogen. Die Befriedigung, die sich mit der Erfüllung der Bedürfnisse einstellt, wirkt wieder auf den Organismus zurück und verstärkt die jeweilige Lebensstrategie. Alles, was geschieht, hat eine Bedeutung für das Befinden, das wiederum das Verhalten bestimmt. Die Umwelt erscheint daher nicht als wertneutrale Abfolge von Ereignissen, sondern als ein Verweisungszusammenhang von Zeichen, von Duftmarken, Gerüchen und Geräuschen, die in ihrer Bedeutung entschlüsselt werden. „Tatsächlich hat sich im Laufe der Aufwärtsentwicklung mehr und mehr ein entgegengesetztes Verhältnis zur Umwelt ergeben, mathematisch ausgedrückt: die zur Anpassung inverse Relation. Die höheren Lebewesen haben sich immer stärker der Aufgabe zugewandt, die Umwelt ihren Bedürfnissen anzupassen. Sie haben Nester gebaut und komplizierte Behausungen und Kolonien angelegt. Die Biber haben Bäume gefällt und Dämme errichtet, mit denen sie das Wasser der Bäche zum Schutz ihrer Wohnburgen aufgestaut haben. Und im Falle des Menschen ist dieser aktive Angriff auf die Umwelt der bemerkenswerteste Zug seiner Existenz.“<sup>10</sup>

Aber erschöpft sich, so fragt Whitehead weiter, das Leben tatsächlich im Kampf um 's Überleben, in Selbsterhaltung und Reproduktion? Käme es tatsächlich nur auf das Überdauern an, dann wären anorganische Strukturen organischen weit überlegen. Einfach strukturierte Lebewesen sind oft weniger anfällig für Veränderungen ihrer Umgebung und damit weniger vom Aussterben bedroht als komplexere. Die Entstehung von Gefühlen und Bewusstsein wäre vollends überflüssig. Außerdem können Tiere und Menschen sogar unter extrem reduzierten Bedingungen, in Slums, in Lagern und unter den Bedingungen der intensiven Massentierhaltung überleben; Aussehen und Verhalten zeigen jedoch, dass sie darunter leiden und ihre Möglichkeiten nicht entfalten können.

Je differenzierter die Wahrnehmungsfähigkeit und je komplexer das Verhaltensrepertoire ist, desto mehr versuchen Lebewesen aktiv die Umwelt zu finden, die die Erfüllung ihrer Bedürfnisse ermöglicht. Durch die Modifikation des Lebensraumes und die Suche nach neuen Lebensmöglichkeiten wird das Lebensminimum überschritten. Überleben und Fortpflanzung sind nicht das Ziel, sondern nur die unabdingbare Voraussetzung für ein Streben nach Schutz, Wärme, schmackhafter Nahrung und Sozialkontakten. Nicht Selbsterhaltung, sondern das Streben, gut und besser zu leben ist der Impuls, der die Evolution vorantreibt. „Meine These ist nun, daß sich dieser aktive Angriff auf die Umwelt durch ein dreifaches Bestreben erklärt: erstens, überhaupt zu leben, zweitens, gut zu leben, und drittens, noch besser zu leben. Die Kunst zu leben besteht darin, daß man erstens überhaupt lebt, zweitens auf eine befriedigende Weise lebt und drittens einen noch höheren Grad von Befriedigung erreichen kann.“<sup>11</sup>

In dem Maß, in dem Lernfähigkeit und das Vermögen, Probleme zu lösen und Neues zu entdecken, zunehmen, wächst auch die Unabhängigkeit von den Determinanten der Umwelt. Das Verhalten lässt sich immer weniger als stereotype Reaktion auf Reize und Folge der Vorgeschichte erklären. „Leben“, so formuliert Whitehead, „ist ein Bemühen um Freiheit.“<sup>12</sup>

Als Kategorie, die alle Seinsbereiche übergreift, hat der Begriff der Freiheit die Funktion, die aus Wirkursachen und äußeren Bedingungen unableitbare Eigendynamik zu beschreiben. Sie beruht auf der Fähigkeit, aus innerem Antrieb zwischen Möglichkeiten zu wählen und eine von ihnen zu konkretisieren. Aufgrund der aus den äußeren Umständen unableitbaren Eigendynamik ist ein Organismus daher nie nur *natura naturata*, geschaffene Natur, sondern immer auch *natura naturans*, schöpferische Natur. Versteht man im Sinne der antiken Tradition Leben als Fähigkeit zur Selbstbewegung, dann ist „ein Organismus ‚lebendig‘, wenn seine Reaktionen in gewissem Maß durch keine Tradition rein physischer Vererbung erklärbar sind.“<sup>13</sup> Tot ist dagegen das, was nur durch äußere Faktoren und vergangene Ereignisse bestimmt wird.

Keine Entität kann sich in einem rein geistigen Akt ihrer selbst vergewissern. Die Orientierung am Begriff des Organismus, mithin dem des Lebendigen, beinhaltet eine Beziehungsontologie. Dabei werden Beziehungen nicht nur als äußerliche Einbettung vorgefunden, sondern sie werden auch aufgrund der Eigendynamik, von Bedürfnissen und den damit verbundenen Wertungen, selbstständig gestiftet. Seinen Selbststand verdankt ein Organismus insofern den Beziehungen zu anderem.

Aufgrund des Ausgriffs auf die Umwelt, die ihrerseits aus einer Vielzahl von Organismen unterschiedlicher Art besteht, interagieren die Organismen auch untereinander. Relationen werden gestiftet *und* als Manifestationen der Eigendynamik anderer Entitäten empfangen. Damit wendet sich Whitehead gegen einen Solipsismus einsamer Entitäten, die nur durch äußere Relationen mit ihrer Umwelt verbunden sind, die sie entweder vorfinden oder selbst konstituieren. Lebendigkeit beinhaltet Selbstüberschreitung und damit Interaktion, die zur Grundlage von Kommunikation werden kann.

Da sich jede Entität in einer konkreten Situation befindet, ist freilich nicht alles zu jeder Zeit und an jedem Ort möglich. Einerseits ist sie durch die äußeren Umstände und die Vergangenheit determiniert; andererseits kann sie sich nur entfalten, weil sie schon auf Strukturen zurückgreifen kann, die eine gewisse Organisiertheit aufweisen. Die Umgebung hat daher eine zweifache Funktion: Sie beschränkt den Spielraum des Möglichen *und* sie bildet ein unverzichtbares Potential für das Werden eines Organismus. Die Selektion zwischen verschiedenen Möglichkeiten und die Integration der ausgewählten Daten, Informationen und Bedeutsamkeiten in den Lebensplan vollzieht sich durch die Eigendynamik des Organismus. „Die These der organistischen Philosophie lautet, daß man bei der Bestimmung der Bestandteile einer Konkretisierung – ihrer Daten, Emotionen, Wertschätzungen, Zwecksetzungen und Phasen des subjektiven Ziels – die Sphäre der Wirkursachen beliebig weit ausdehnen kann, jenseits der Bestimmung dieser Bestandteile aber immer die endgültige Reaktion der sich selbst erschaffenden Einheit des Universums verbleibt. Diese endgültige Reaktion vervollständigt den sich selbst erschaffenden Akt, indem sie den Bestimmungen der Wirkursache den entscheidenden Stempel kreativer Emphase aufdrückt. Jedes Ereignis zeigt sein eigenes Maß an kreativer Emphase im Verhältnis zu seinem Maß an subjektiver Intensität.“<sup>14</sup>

Die Dynamik, die die Selbsterschaffung von Organismen ermöglicht, bezeichnet Whitehead als Kreativität. Sie ist „das Prinzip des Neuen“<sup>15</sup>, das eine neue, eigenständige Verknüpfung vorgefundener Daten ermöglicht. Kreativität ist die den Organismen innewohnende Fähigkeit zu einer nicht aus den Bedingungen ableitbaren Spontaneität, durch die sie neue Herausforderungen annehmen und mit der Vergangenheit und den gefühlten Bedürfnissen so verknüpfen können, dass sie sich in einem sich wandelnden Umfeld selbst konstituieren. Sie sind, in Spinozas Terminologie formuliert, bis zu einem gewissen Grad Ursache ihrer selbst, *causa sui*.

Obwohl Whitehead mit dem Begriff des Organismus die Vorstellung abgetrennter zeitlos-invarianter Entitäten aufgibt, gibt es dennoch nicht nur ein strukturloses Fließen, ein

einfach nur anders werden. Über die konkreten Bedingungen und die Eigenaktivität der Organismen hinaus muss es zeitlos dauernde Formen geben, Grundmuster, die ein Angebot für den sich konstituierenden Organismus sind. Zeitlose Gegenstände sind mögliche Strukturen für konkrete Ereignisse. Im Unterschied zu den platonischen Ideen sind sie die „reinen Potentiale des Universums“<sup>16</sup>, die nur verwirklicht werden, indem sie in ein konkretes Ereignis eingehen. Die zeitlosen Möglichkeiten sind auf das Moment der Selbstverursachung angewiesen, das für Whitehead nicht erst Lebewesen, sondern schon den einfachsten materiellen Teilchen innewohnt. Möglichkeiten werden ergriffen und untereinander verbunden, so dass eine neue, in sich kohärente Ganzheit entsteht. Dadurch unterscheidet sich das werdende Einzelwesen vom Gewesenen und erwirkt seine eigene Bestimmtheit. Auf die kausal wirkenden Impulse der Umgebung und das Angebot an Möglichkeiten erfolgt eine selbsttätige Reaktion des sich erschaffenden Einzelwesens, durch die es alles in eine kohärente, einheitliche Ordnung überführt. Prehension, Erfassung ist der noch den unbelebten Bereich einschließende Begriff, den Whitehead verwendet, um den Prozess der Bestimmung eines wirklichen Einzelwesens zu einer abgegrenzten Einheit zu beschreiben. Alle Entitäten, unbelebte, wie belebte, gibt es nur als in sich strukturierte Einheiten. „Das elementare metaphysische Prinzip ist das Fortschreiten von der Getrenntheit zur Verbundenheit, wobei ein neues Einzelwesen erschaffen wird, das sich von den in Getrenntheit vorhandenen Einzelwesen unterscheidet.“<sup>17</sup> Dabei entscheidet die innere Strukturiertheit über mögliche Beziehungen zu anderen Entitäten mit.

Dass die Sphäre des Unbelebten mit Hilfe des Begriffs des Organismus erklärt wird, der aus dem Bereich des Lebendigen stammt, mag zunächst irritieren. Dabei ist, wie sich später noch einmal zeigen wird, lediglich gemeint, dass auch anorganische Entitäten eine Tendenz zur Form und damit zur Abgrenzung von ihrer Umgebung beinhalten. Sich formen zu können ist die Voraussetzung dafür, dass aus einem Meer von Energie immer wieder neu für eine begrenzte Zeit diskrete Teilchen entstehen.

Bei näherem Hinsehen zeigen auch die Dinge der Lebenswelt, Steine, Tische oder Häuser ein komplexes Zusammenspiel von Einzelprozessen. Die scheinbar gleichförmige Identität makroskopischer Objekte beruht nicht auf starrer, dinghafter Unbewegtheit, sondern auf einem Muster, das sich für eine gewisse Zeit wiederholt. Anders als bei der Ontologie von Ding und Eigenschaft beruht die Dauer organismischer Strukturen nicht auf einer quasi-dinghaften Substanz, sondern auf der Form. Sie sorgt dafür, dass zwischen Elementarereignissen für eine gewisse Zeit Relationen erhalten bleiben. Dabei kann ein und dieselbe Form in

unterschiedliche Zusammenhänge eintreten. Obwohl die Form dieselbe ist, wird sie in ihrer Funktionsweise durch den jeweiligen Kontext, in den sie eintritt, modifiziert.

Da sich das Werden eines wirklichen Einzelwesens nur unter konkreten Randbedingungen und aufgrund einer bestimmten Vorgeschichte vollzieht, hat die Natur trotz invarianter Formen eine Geschichte, die irreversibel ist. Nichts kann noch einmal auf genau dieselbe Weise geschehen und nie können alle zeitlosen Gegenstände gleichzeitig konkretisiert werden. Unter der Vielfalt von Möglichkeiten können immer nur einige in einer bestimmten Situation ergriffen werden. Wird eine dieser Möglichkeiten verwirklicht, ändert sich mit der werdenden Entität und ihrem Umfeld auch das Spektrum der zeitlosen Gegenstände, die in diesem Kontext ergriffen werden können. Indem durch die Auswahl einer bestimmten Möglichkeit Alternativen ausgeschlossen werden, die bis zu diesem Zeitpunkt bestanden haben, verändert sich nicht nur das, was faktisch vorhanden ist, sondern auch der Raum der Möglichkeiten. Damit verändern sich auch die Möglichkeiten für künftiges Werden. Im Prozess der Selbsterschaffung verändert ein Organismus daher nicht nur sich, sondern auch seine Umwelt. „Die Umgebung entwickelt sich automatisch mit der Spezies und diese mit der Umgebung.“<sup>18</sup> Dadurch sind auch die Relationen, die einen Organismus mit seiner Umwelt verbinden, nicht statisch. Die unterschiedlichen Organismen und ihre Umwelt sind in einem Prozess der Koevolution miteinander verbunden.

Dabei wird die Art und Weise, wie die zeitlosen Möglichkeiten und die Daten der Umgebung jeweils aufgenommen werden, zu guter Letzt auch noch durch subjektive Formen bestimmt. Zu ihnen gehören Gefühle, Wertungen, Zwecksetzungen, Zuneigung, Abneigung und Bewusstsein. Durch die subjektive Form gewinnt das Moment der Selbstverursachung, das ein allgemeiner Grundzug aller Entitäten ist, eine spezifische Ausrichtung. Alles, was sich einer Entität anbietet, gewinnt eine spezifische Bedeutung für den Akt ihres Werdens.

Integriert werden können freilich nur die Daten, die mit den schon erfassten Daten verträglich sind. Sind die Inkonsistenzen zu groß, wird die Einheit eines Organismus zerstört; bei Lebewesen sind Stress und Leid die Folge. Durch Integration und Eliminierung entstehen die Relationen, die ein wirklichen Einzelwesens mit jeder „Einzelheit des Universums“<sup>19</sup> verbinden. Indem es sich im Prozess der Selektion und Integration der Daten aufgrund seiner Eigendynamik als eigenständige Entität konstituiert, erwirkt es gleichzeitig die besondere Form der Einbindung in die Umwelt, die letztlich wiederum ein Moment im Weltganzen ist. Dadurch lassen sich die Einzelwesen nicht als voneinander isolierbare, für sich bestehende Entitäten begreifen. Sie sind aufgrund ihrer inneren Konstitution mit der Umwelt, die



ihrerseits aus einer Vielzahl anderer miteinander vernetzter Einzelwesen besteht, in einzigartiger Weise verbunden.

Der Integrationsprozess verknüpft die sich bildende Entität jedoch nicht nur räumlich mit anderen Entitäten; er hat auch eine zeitliche Ausrichtung. Während die Vergangenheit kausal wirkt, gehen von der Zukunft noch keine wirkursächlichen Einflüsse aus. Nur aufgrund einer gewissen Antizipation des Entwicklungszieles gewinnen die nacheinander erfolgenden Akte des Erfassens eine Tendenz zur Kohärenz. Zielgeleitetheit beinhaltet eine Ausrichtung auf die Erfüllung dessen, was aufgrund der besonderen Randbedingungen, des Spielraums an Möglichkeiten und des subjektiven Ziels konkretisiert werden kann.

Obwohl der Akt der Synthese, durch den sich eine neue organismische Entität bildet, im strengen Sinne spontan ist, mithin plötzlich, schlagartig erfolgt, verschwindet sie nicht einfach aus der Welt. Nach ihrer Konstitution ist sie als kausal wirksamer Faktor weiterhin vorhanden. Alles Gewordene besteht weiter als Grundlage für das Werden neuer Entitäten. Dadurch gewinnt auch die Vergangenheit immer wieder eine andere Bedeutung und beeinflusst die Zukunft mit. Die Vergangenheit ist das Entschiedene, die Zukunft das Unentschiedene; in der Gegenwart vollzieht sich der Akt des Erfassens von Alternativen. Durch ihn grenzt sich ein Organismus von der Umwelt ab und ist gerade dadurch mit anderen Entitäten nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich verbunden; in ihm spiegeln sich vergangene Geschehnisse ebenso wie zukünftige Tendenzen unter einer einzigartigen Perspektive. Ernst Cassirer kommentiert: „Bei der Beschäftigung mit dem Problem des organischen Lebens müssen wir uns zuerst und vor allem von dem freimachen, was Whitehead das Vorurteil der ‚einfachen Lokalisierung‘ genannt hat. Der Organismus ist niemals in einem einzigen Augenblick lokalisiert. In seinem Dasein bilden die drei Modi der Zeit – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft – ein Ganzes, das nicht in einzelne Elemente aufgespalten werden kann. Wir können den jeweiligen Augenblickszustand eines Organismus nicht beschreiben, ohne seine Geschichte zu beachten und ohne auf einen künftigen Zustand zu verweisen, angesichts dessen der gegenwärtige Zustand nur ein Durchgangstadium ist.“<sup>20</sup>

Da der Akt der Synthese einzigartig und unwiederholbar ist, ist „jedes wirkliche Einzelwesen etwas Individuelles.“<sup>21</sup> Es ist auf einzigartige Weise mit seiner Umwelt und mit den zeitlosen Gegenständen verbunden. Alle organismischen Entitäten, insbesondere alle belebten, sind selbstzentrierte Individuen, die rein quantitativ nicht ersetzbar sind. Dadurch beruht die Evolution auf einem Prozess der Individuation.

Aufgrund der Einbettung in einen konkreten Kontext und dem Moment der Kreativität ist jede organismische Entität eine psycho-physische Einheit, mithin bipolar. Durch den

physischen Pol ist ein Organismus auf die Determinanten der Umgebung und der Vergangenheit bezogen, durch den geistigen Pol, das Moment der Selbstverursachung, kann er zukünftige Möglichkeiten ergreifen. Da mentaler und physischer Pol – wie bei Leibniz – in jedem Prozess und auf allen Ebenen der Natur miteinander verschränkt sind, wird Geist weder im Sinne von Descartes als Substanz noch im Sinne des Materialismus als Epiphänomen der Materie gedeutet. Er lässt sich weder aus der materiellen Organisation ableiten noch ist er von dieser losgelöst. Er ist eine Funktion des ganzen Organismus, so dass sich beide Momente gegenseitig modifizieren. Erst aus dem Zusammenwirken aller Teilfunktionen eines Organismus, zu denen die körperliche Verfassung ebenso wie der Geisteszustand gehören, Reaktionen ebenso wie zielgelenkte Strebungen, erklärt sich das Verhaltensspektrum. Jedes Einzelwesen ist auf einzigartige Weise mit seiner Umwelt und mit den zeitlosen Gegenständen verbunden. „Beim Tier gehen die Geisteszustände in den Plan des gesamten Organismus ein und modifizieren dadurch die Pläne der untergeordneten Organismen bis hin zu den Elektronen. Ein Elektron innerhalb eines lebenden Körpers unterscheidet sich aufgrund des Körperplanes von einem Elektron außerhalb. Ein Elektron hastet entweder innerhalb oder außerhalb des Körpers blind dahin; aber innerhalb des Körpers hastet es in Übereinstimmung mit dem allgemeinen Körperplan, und zu diesem Plan gehört der Geisteszustand diese Lehre (bedeutet) einen Abschied vom wissenschaftlichen Materialismus, an dessen Stelle eine Lehre vom Organismus tritt.“<sup>22</sup>

An die Stelle der Substanz als unveränderlichem Subjekt der Veränderung tritt somit bei Whitehead die Konzeption eines wirklichen Einzelwesens, das sich durch seine Eigendynamik und eine ihm immanente Zielgeleitetheit in einem konkreten Kontext mit einem Spielraum an Möglichkeiten selbst konstituiert. Die „organistische Lehre“, so kommentiert er, „ist der Versuch, die Welt als einen Prozeß der Erschaffung individueller wirklicher Einzelwesen zu beschreiben.“<sup>23</sup> Die Wirklichkeit ist nicht statisch. Sie besteht in dem unablässigen Übergang der faktisch vorhandenen Vielheit zu einer neuen Einheit. Jede Einheit geht durch den Prozess der Einigung über das faktisch Gegebene hinaus und wird ihrerseits zu einem Moment in einer neuen Vielheit. „Daher umfaßt jedes wirkliche Einzelwesen das Universum aufgrund seiner bestimmten Haltung gegenüber jedem Element im Universum.“<sup>24</sup> Die Philosophie des Organismus beruht auf einer relationalen Ontologie, in der alle Elemente der Welt miteinander verbunden sind. Jede Entität ist in eine spezifische Umgebung eingebettet, hängt von ihr ab und transformiert sie. Da die Umwelt und die Sphäre der zeitlosen Gegenstände in jedem Augenblick verschiedene Möglichkeiten enthalten, unter denen die sich konstituierende Entität einige auswählt und konkretisiert, muss die Welt nicht

so sein, wie sie es zu einem bestimmten Zeitpunkt ist. Sie ist kein abgeschlossenes Ganzes, das die Zeit nur zur Ausfaltung bereits angelegter Potentiale benötigt. Die Geschichte des Universums ist indeterminiert und unabgeschlossen.

### *3. Eine Hierarchie von Lebewesen*

Whitehead ist einer der ersten Denker, der nicht nur die Evolution des Lebens, sondern die des Universums, die 1922 durch Friedmann vor dem Hintergrund der allgemeinen Relativitätstheorie bewiesen wurde, in die Naturphilosophie einbezieht. Dieser Aufwärtstrend der Evolution hat schließlich bis zum Menschen geführt. Im Laufe der Jahrmilliarden sind immer wieder neue Lebensformen entstanden, die in Stufen wachsender Komplexität aufeinander aufgebaut haben. Elementarteilchen schließen sich zu Atomen zusammen, diese zu Molekülen und diese schließlich zu Zellen und diese wieder zu komplexen Organismen. Die einfacheren Strukturen sind in modifizierter Form noch in den komplexeren gegenwärtig. Die Atome etwa, aus denen die Erde und der menschliche Körper gebildet sind, stammen aus den Schmelzöfen der Sterne. Im Wechsel der Lebensformen zeigt sich bei aller Diskontinuität eine gewisse Kontinuität: Obwohl die komplexeren Lebensformen Eigenschaften gewinnen, die vom Standpunkt der einfacheren unvorhersehbar sind, gibt es die komplexeren nur aufgrund der einfacheren.

Whitehead selbst steht Emergenztheorien nahe, wenn er die jeweils komplexere Organisationsstufe als eine Seinsweise begreift, die sich nicht in Bestandteile zerlegen und aus den Eigenschaften der niedrigeren Stufen aufbauen lässt. Doch anders als naturwissenschaftlich begründete Emergenztheorien geht er davon aus, dass schon atomaren Strukturen ein Moment der Selbstverursachung innewohnt. Obwohl sie ohne Bewusstsein, Gefühle und Empfindungen sind, besitzen sie die Tendenz, diskrete Formen auszubilden. „Die unterste Stufe“, so Whitehead, „ist ein blindes Streben nach einer in diesem Akt zu verwirklichenden Form.“<sup>25</sup> Auch für die moderne Physik sind Elementarteilchen zwar nicht unzerstörbar, aber unteilbar: Sie treten nur als ganze auf.

Nur weil für Whitehead schon atomare Strukturen bipolar sind, wird eine Zweiteilung der Natur in belebt und unbelebt, mechanisch und organisch vermieden. Die Frage, ob mit dem Übergang zum Belebten neue Prinzipien eingeführt werden, stellt sich für ihn daher ebenso wenig wie für Leibniz, so dass eine materialistische Ontologie schon für den unbelebten Bereich verabschiedet wird. Dennoch gewinnt das Moment der Selbstverursachung auf jeder Seinsstufe eine andere Funktion. Materie und Geist, Kausal- und Zweckursachen wirken in unterschiedlicher Komplexität zusammen.

Der Gedanke eines Stufenbaus der Natur, der die Verwiesenheit der niedrigeren Seinsstufen auf höhere und die Teilhabe der höheren an niedrigeren beinhaltet, lag auch dem Motiv von der Kette der Wesen zugrunde, das die Kosmologie von Aristoteles bis ins 18.Jh. bestimmte. Neu ist jedoch zum einen die Erklärung, wie sich im Lauf der Zeit auf indetermi- nierte Weise immer komplexere Strukturen bilden; und zum anderen, dass die Seinsstufen nicht wie die Glieder einer Kette aufeinander aufbauen, sondern vielfältige Verzweigungen bilden. „Die organistische Philosophie gibt den unabhängigen Geist auf. Geistestätigkeit ist nur eine Weise des Empfindens, die in gewissem Maße allen wirklichen Einzelwesen zugehört, aber nur bei einigen bis zu bewußter Intellektualität gelangt.“<sup>26</sup>

Durch Integration und Selektion von Daten vollzieht sich allmählich der Übergang vom bloß reaktiven Weiterleiten zu einfachen Wahrnehmungen und dumpfen Empfindungen, zu Gefühlen und schließlich zu der Fähigkeit, sich und anderes bewusst zu erkennen. Gleichzeitig nimmt der Spielraum des Verhaltens zu. Erst ab einer gewissen Komplexität wird das Moment der Selbstverursachung zur Antizipation eines Zieles und einem Vorgriff auf die Zukunft; erst auf einem sehr hohen Niveau wird eine bewusste Wahl zwischen Zielen möglich; und erst Menschen haben die Freiheit zu bewusster Selbstbestimmung, die Fähigkeit zur Eigenverantwortung und zum Streben nach ethischen und ästhetischen Werten. Während die Bewegung eines Steins kausal durch die Wirkung der Gravitationskraft erklärt werden kann, bewegt sich die menschliche Hand absichtlich aufgrund von Emotionen und Zielen und kann eine komplexe symbolische Bedeutung in einer einzigen Geste ausdrücken. Jede Seinsstufe hat ihre spezifischen Ziele; sie reichen von der bloßen Tendenz zu einer kohärenten Form bis zum Streben nach Werten und Erkenntnis.

Whitehead unterscheidet sechs hierarchisch ineinander geschachtelte Stufen: die menschliche Existenzform, tierisches und pflanzliches Leben, einzelne lebendige Zellen, große anorganische Aggregate und atomare Ereignisse. Der Spielraum des Verhaltens und, damit zusammenhängend, der Grad an zentraler Steuerung begründet den Unterschied zwischen den einzelnen Stufen. Doch obwohl Menschen auf diesem Planeten die höchste Form des Bewusstseins haben, hängt auch ihr Leben von den rastlosen Aktivitäten einer Vielzahl völlig unscheinbarer Organismen ab. Körperlich und geistig sind die Menschen ein Teil im Netz des Lebens, das durch eine Vielzahl unterschiedlicher Organismen gebildet wird, die ihrerseits bipolar, psycho-physische Ganzheiten sind. Dadurch bleibt die menschliche Vernunft mit den elementaren Akten eines völlig bewusstlosen Erfassens ebenso verbunden wie mit Empfindungen und Emotionen. Als leib-geistige Einheit können sich Menschen nur inmitten einer komplexen, hochgradig organisierten Umwelt verstehen, die durch die Aktivität

zahlloser anderer Entitäten gebildet wird. „Wir befinden uns in einer summenden Welt, inmitten einer Demokratie von Mitgeschöpfen; wohingegen die orthodoxe Philosophie uns nur zwischen einsame Substanzen stellen kann, die alle scheinhafte Erfahrungen machen.“<sup>27</sup>

### *6. Natur als Prozess*

Obwohl Whitehead auf den Begriff des Organismus zurückgreift, der die Naturphilosophie von Platon bis Leibniz bestimmt hat, nimmt er eine entscheidende Veränderung vor.<sup>28</sup> Anders als bei Platon ist die Welt kein Abbild einer zeitlosen, idealen Ordnung, die einen höheren Seinsgehalt hat als die endlichen Entitäten; und im Unterschied zu Leibniz werden nicht nur Strukturen aufgrund einer prästabilierten Harmonie entfaltet. Bei Whitehead liegt die Natur nicht nur faktisch, sondern auch der Möglichkeit nach nie als abgeschlossene Totalität vor. Die Typen von Organismen, die die Natur bevölkern, sind nicht unveränderlich; durch ihre Eigenaktivität, den Prozess der Selektion zwischen Möglichkeiten und der Integration von Daten, entstehen auf indetermierte Weise immer wieder neue Formen, die für eine gewisse Zeit in eine bestimmte Umgebung passen. Die Natur ist nichts anderes als der unaufhörliche Prozess des Übergangs von der Vergangenheit durch die Gegenwart in die Zukunft, in dem durch die Eigendynamik organismischer Entitäten immer wieder neue, untereinander vernetzte Lebensformen entstehen. Sogar ohne menschlichen Einfluss kann die Natur nicht in ein und demselben Zustand bleiben. Schon der Versuch, dieselben Bedingungen zu erhalten, würde bedeuten, dass das Leben abstirbt und der Evolutionsprozess zum Erliegen kommt. Bewahrung der Natur kann nur bedeuten, die Fähigkeit zur Selbsterschaffung vielfältiger, komplexer Entitäten zu erhalten. Wenn, wie Whitehead und die moderne Ökologie argumentieren, jeder Organismus mit einer Vielzahl anderer Entitäten verbunden ist, schwächt die Auslöschung zu vieler Arten in kurzer Zeit den bereits erreichten Komplexitätsgrad. Nicht nur die einzelnen Organismen verschwinden aus der Umwelt, sondern auch die Relationen, die sie mit anderen Entitäten verbunden haben. Obwohl der Prozess der Selbsterschaffung weiter geht, nimmt die Zahl der Möglichkeiten, die in der Umwelt als Potentiale des Werdens, für Regeneration und Selbsterschaffung vorhanden sind, ab. Durch ein weniger komplexes Umfeld können auch bestimmte zeitlose Objekte nicht ergriffen werden.

Für Whitehead vollzieht sich mit der Evolution der Lebensformen auch eine der Vernunft. Das Moment der Eigenaktivität und rudimentärer Zielgeleitetheit, über das schon einfache Organismen verfügen, verstärkt sich durch erfolgreiche Lebensstrategien. Die größere Zielgeleitetheit geht einher mit der wachsenden Fähigkeit, Probleme zu erfassen und zu lösen. Unter dem Druck, Antworten auf neue Herausforderungen zu entwickeln, vollzieht

sich in vielen einzelnen Schritten die Evolution der Vernunft. Die Befriedigung über eine erfolgreiche Methode motiviert wiederum zum Gebrauch der Vernunft, durch die die Eigenständigkeit des Ausgriffs auf die Welt wächst. Nicht theoretische Interessen, sondern die Notwendigkeit, andrängende Probleme zu lösen, war der entscheidende Impuls für die Höherentwicklung der Vernunft. Erst spät in der Evolution des Geistes tauchen die Fähigkeit und das Bedürfnis auf, die Welt einfach nur verstehen zu wollen. „Die Aufwärtsentwicklung der Vernunft aus ihren Anfängen hat sich unter einem rein pragmatischen Aspekt vollzogen, bei dem der Bereich des Voraussagbaren immer entsprechend eng blieb. Das urtümliche, tiefsitzende, mit seinen Wurzeln in eine unübersehbare Vergangenheit reichende Gefühl der Befriedigung, das die Betätigung der Vernunft mit sich bringt, wird durch das eindrucksvolle Klarwerden einer Methode verursacht, die einem bei unmittelbar praktischen Aufgaben weiterhilft.“<sup>29</sup>

Jede Form des Lebens in der Natur und der Kultur war einmal eine schöpferische Antwort auf Herausforderungen der Umwelt. Da sich mit jeder neuen Lebensstrategie auch die Relationen zu anderen Entitäten und zum Bereich der Möglichkeiten ändern, entstehen unweigerlich immer wieder neue Herausforderungen. Nachdem sich eine Lebensstrategie erfolgreich etabliert hat, differenziert sie sich aus und wird auf immer mehr Gebiete übertragen. Doch irgendwann kommt der Zeitpunkt, an dem sie auf die Herausforderungen der Umwelt keine angemessene Antwort mehr ist. Wird die Diskrepanz zwischen einer Lebensstrategie und den zu bewältigenden Anforderungen zu groß, muss sich eine Spezies zwischen zwei Verhaltensweisen entscheiden: Sie kann am Althergebrachten, Gewohnten und Vertrauten festhalten – und wird irgendwann zugrunde gehen; oder sie wagt den Sprung ins Unbekannte und versucht, eine neue Lebensstrategie zu entwickeln.

Doch nicht nur das Beschwören von Stabilität schließt die Anpassung an neue Herausforderungen aus; auch die ständige Jagd nach Neuem, die alles Wissen von der Vergangenheit als Ballast ansieht, führt zum Verlust von Kriterien, die es erlauben, wirklich Neues von schon Dagewesenem zu unterscheiden und aus der Vergangenheit zu lernen. Alle Erfahrungen müssen noch einmal durchlaufen, das Rad buchstäblich immer wieder neu erfunden werden. Auch unter diesen Prämissen kann es keinen Fortschritt, sondern nur den immer schnelleren Wechsel von Lebensmodellen geben.

Genauso destruktiv ist die unablässige Wiederholung eingespielter Strategien. Sie führt unweigerlich zu Ermüdung und Trägheit. Die Motivation, nach einem guten und besseren Leben zu streben, geht verloren; das bloße Überleben wird zum Lebensziel.

Nur wenn das Gewordene selektiv in neue Lebensstrategien integriert wird, kann in der Natur wie der Kultur das Spektrum an Lebensformen vielfältiger und komplexer werden. Es gibt allerdings keine Garantie, dass eine neue Lebensstrategie erfolgreich sein wird.

### *5. Der innere Wert der Natur*

Mit der Entwicklung der Naturwissenschaften wurde das Sein der Dinge von ihren ethischen und ästhetischen Werten getrennt. Aus dem Wissen um die Umwandlung von Energie und Masse etwa lässt sich kein Sollen über den Umgang mit dieser Erkenntnis herleiten; das Wissen um das Corona-Virus enthält keine Anweisungen für sozialetisches und politisches Handeln. Die Trennung von Sein und Sollen kann nur überwunden werden, wenn der Begriff des Seins wieder umfassender verstanden wird, wenn er wieder die subjektive Dimension des Lebens und, im Unbelebten, das Moment der Selbstverursachung, umfasst. Dann nämlich beinhaltet das Sein der Organismen ein intrinsisches Ziel.

In der organismischen Kosmologie Whiteheads beinhalten Werte drei verschiedene Aspekte: Erstens strebt jede Entität nach Selbsterhaltung und Selbsterfüllung. Zweitens ist jeder Organismus die Grundlage für die Selbsterschaffung anderer Organismen. Trotz seines intrinsischen Wertes hat er auch eine Funktion für andere Organismen, so dass das eigene Wohlbefinden letztlich nur angestrebt werden kann, wenn das einer Vielzahl anderer Organismen einbezogen wird. Nur in einer intakten Umwelt sind das eigene Überleben und die Selbstentfaltung möglich.<sup>30</sup> Drittens hat jeder Organismus einen Wert für die gesamte Natur, die durch Akte des Erfassens auch eine Voraussetzung der eigenen Identität ist.

Die Natur wird somit aus Organismen gebildet, die einen intrinsischen und einen funktionalen Wert haben, die also immer zugleich Zweck in sich und Mittel für andere sind. Dadurch hat auch die Natur insgesamt einen intrinsischen und einen funktionalen Wert. Jeder Organismus hängt von der Biosphäre ab und diese hängt wiederum von der Interaktion jedes Organismus mit dem größeren Ganzen ab. Wenn die Identität eines Organismus auf der Beziehung zu dem gründet, was er nicht ist, dann ist der Eigenwert anderer Organismen ein Moment des Selbstwertes. Jeder Organismus schuldet das, was es ist, der Aktivität zahlloser anderer Lebewesen. Umgekehrt formuliert: Die Vernichtung eines Organismus in seiner Eigenwertigkeit berührt immer auch die Identität desjenigen, der einen anderen Organismus auslöscht. Der Begriff des Organismus beinhaltet daher die ‚Solidarität des Universums‘. Der Kampf ums Dasein, dessen Ziel die Selbsterhaltung ist, muss – und dies bestätigt die heutige Ökologie – durch die wechselseitige Verwiesenheit von Organismen und die vielfältigen Formen der Kooperation ergänzt werden.

Obwohl die Werte der Natur inhärent sind, hängt ihre Realisierung von der Komplexität einer Entität ab. Der Hauptunterschied zwischen Tieren und Menschen beruht auf dem Grad, in dem Werte erkannt und bewusst konkretisiert werden können. Die wachsende Freiheit von physischen und emotionalen Reaktionen befähigt dazu, immer bewusster nach Werten zu streben. Obwohl die Natur immer auch ein Mittel für das eigene Überleben und Wohlbefinden ist, hat sie auch einen intrinsischen Wert, den Menschen erkennen und anerkennen können. In einer freien Abwandlung von Kants berühmtem Diktum kann man sagen: Die Natur sollte nie nur Mittel für menschliche Ziele sein, sondern immer auch um ihrer selbst willen respektiert werden. Die Deutung der Natur als Prozess der Interaktion organischer Entitäten fordert ein behutsames Handeln, das das labile Gleichgewicht, das vernetzte Zusammenspiel und die gegenseitige Rückwirkung aller Prozesse und die Eigendynamik der Individuen auch beim Verfolgen eigener Interessen berücksichtigt. Vor dem Hintergrund der modernen Umweltbewegung beziehen sich daher einige Autoren ausdrücklich auf Whiteheads Kosmologie als einer wichtigen Quelle für eine ökologische Ethik.

#### *6. Die Schönheit der Natur*

Seine Lebendigkeit verdankt ein Organismus dem Prozess, durch den er Einflüsse der Umwelt aufgreift und aufgrund seiner Eigendynamik zu einer inneren Einheit verknüpft. Dadurch erscheint ein Organismus als ein zweckhaft gegliedertes, in sich strukturiertes Ganzes, das mit einer Vielzahl anderer Organismen verbunden ist. Die Natur in ihrer Vernetzung erscheint als Manifestation der intrinsischen Spontaneität und Lebendigkeit einer Vielzahl von Organismen. Sie sind lebendig, solange sie die Beziehungen zu anderen Entitäten aktiv aufrecht halten.

Lebendigkeit und Strukturiertheit werden von Menschen kulturübergreifend als Schönheit empfunden. Da Whitehead die Zweiteilung der Natur in Geist und Materie, mithin die Bifurkation der Natur auflöst, beruht die Ästhetik der Natur jedoch nicht nur auf subjektiven Empfindungen. Sie hat ein ontologisches Fundament und kommt in den sinnlichen Qualitäten und dem sichtbaren Zusammenspiel der Formen zur Erscheinung. Weder Werte noch die ästhetische Dimension hängen von der menschlichen Form des Bewusstseins ab; man kann, so Whitehead, „die Natur nicht von ihren ästhetischen Werten trennen.“<sup>31</sup> Doch nur durch die spezifische Form des Bewusstseins können Menschen den der Natur zugrundeliegenden Prozess erkennen und aktiv an der Erschaffung und Bewahrung des Schönen mitwirken.



Wie die Natur ist freilich auch ihre Schönheit nicht statisch. Sie entsteht in einem fort dauernden Prozess der Selbsterschaffung von Organismen und verschwindet, wenn diese zugrunde gehen. Doch die Schönheit ist nicht an den einzelnen Organismus gebunden. Solange der Prozess der Selbsterschaffung weitergeht, werden an anderen Orten und zu anderen Zeiten neue schöne Formen entstehen. Das Streben nach ästhetischer Vollkommenheit gehört zu dem fort dauernden Prozess der Integration, auf dem die Ordnung der Natur beruht und der den Prozess der Evolution weitertreibt. Wie bei Plotin beruht auch bei Whitehead Schönheit nicht auf den sinnlich-sichtbaren Formen, sondern auf der Dynamik, die sie erzeugt.

### *7. Ästhetik, Werte und das Unendliche*

Ethische und ästhetische Werte haben somit einen funktionalen und einen intrinsischen Aspekt, der das kurzsichtige Streben nach einem Vorteil im Kampf um's Überleben und das eigene Wohlbefinden überschreitet. Der intrinsische Wert eines Organismus und sein ästhetischer Ausdruck beruhen auf der Fähigkeit, sich aufgrund seiner Eigendynamik selbst zu konstituieren, nach Erhaltung und Erfüllung zu streben. Die Fähigkeit zur Selbstverursachung gründet jedoch weder in ihm selbst noch im Zusammenspiel aller Entitäten. Das Moment des Unbedingten, das die Selbsterschaffung ermöglicht, beruht auf der Immanenz des Unendlichen in endlichen Wesen. Zumindest für Menschen werden ethische Werte und ästhetische Dimensionen der Natur daher zu einem sichtbaren Zeichen für den unerschöpflichen Prozess der Selbsterschaffung, in dem alle endlichen Entitäten sich auf das Unendliche hin überschreiten.

Indem die gegenseitige Ausschließung von Unvereinbarkeiten im Universum durch den immer wieder neu erfolgenden Übergang von einer Vielheit getrennter Einzelwesen zu einer neuen Synthese allmählich überwunden wird, tendiert der Prozess des Universums zur Konkretisierung aller Möglichkeiten, die für Whitehead in der Urnatur Gottes angelegt sind. Die Betrachtung der Natur in ihrer schöpferischen Dynamik lenkt daher den Blick auf den Grund des Seins und der Kreativität.

In seiner Urnatur begründet Gott die Möglichkeiten zum Werden der Welt. Wie es sich vollzieht, wird von ihm jedoch nicht determiniert. Es beruht auf der Fähigkeit der Einzelwesen, Möglichkeiten selektiv zu ergreifen und zu integrieren. Indem sie die zeitlosen Möglichkeiten ergreifen, ist Gott den vielen Einzelwesen in spezifischer Weise immanent. Durch die fortlaufende Integration werden immer mehr Möglichkeiten konkretisiert, so dass Gott dadurch auch zum Zielpunkt des Prozesses wird.

Sobald man Organismen als sich selbst erschaffende Entitäten begreift, ändert sich die Vorstellung von Gott. Er ist kein autoritärer Herrscher, der der Weltmaschine eiserne Gesetze auferlegt, und er ist kein moralischer Rigorist, der belohnt und straft und Selige und Verdammte voneinander scheidet. Er spielt nicht die Rolle eines unbewegten Bewegers oder eines Uhrmachers. Er ist der Gott einer lebendigen Welt, der den Einzelwesen einen Freiheitspielraum für ihre Entwicklung lässt. Nur behutsam kann er den Weltprozess durch ein Angebot von Möglichkeiten und die Begründung ihrer Kreativität seiner Erfüllung entgegenführen. „Es gibt im galiläischen Ursprung des Christentums noch eine andere Anregung, die zu keinem der drei Hauptstränge des Denkens so richtig paßt. Sie legt das Schwergewicht weder auf den herrschenden Kaiser, noch auf den erbarmungslosen Moralisten oder den unbewegten Beweger. Sie hält fest an den zarten Elementen der Welt, die langsam und in aller Stille durch Liebe wirken; und sie findet ihren Zweck in der gegenwärtigen Unmittelbarkeit eines Reiches, das nicht von dieser Welt ist. Liebe herrscht weder, noch ist sie unbewegt; auch ist sie ein wenig nachlässig gegenüber der Moral. Sie findet ihre eigene Belohnung in der unmittelbaren Gegenwart.“<sup>32</sup>

*Zusammenfassend* kann man sagen: Whiteheads Naturphilosophie kreist um die Ergänzung naturwissenschaftlicher, lebensweltlicher, ethischer, ästhetischer und religiöser Erfahrungen. Indem er das Moment der Selbsterschaffung und der Subjektivität in die ganze Natur integriert, verändert sich der Begriff des Seins: Da sich alle Entitäten durch Erfassungen selbst konstituieren, sind sie auf Möglichkeiten in ihrem Umfeld angewiesen und dadurch durch innere und äußere Relationen bestimmt. Deshalb haben nicht nur die einzelnen Organismen, sondern auch die Relationen, die sie mit anderen Entitäten verbinden, einen ethischen und ästhetischen Wert. Die Natur ist daher nicht nur eine Ressource für menschliche Interessen; sie ist ihrerseits die Grundlage für die Entwicklung des ethischen und ästhetischen Bewusstseins und damit auch der Kultur. Besonders für die moderne Ökologie ist es wichtig, dass der funktionale Aspekt der Natur nicht von ihren intrinsischen und ästhetischen Werten getrennt wird. Dadurch kann man die Schönheit eines Ökosystems als Ausdruck des komplexen Zusammenspiels einer Vielzahl von Organismen begreifen. Selbstverursachung kann jedoch nicht in endlichen Entitäten begründet werden, sondern nur in der Immanenz des Unendlichen.

- 
- <sup>1</sup>A.N.Whitehead: Der Begriff der Natur, (Hg.: R.Löw), Weinheim 1990, 25.
- <sup>2</sup>A.N.Whitehead: Nature and Life, London, 1934, 16.
- <sup>3</sup>Munitz, K.: Art. 'Cosmology', in: The Encyclopedia of Philosophy, Vol.II, New York, 237-244. (1967) 243.
- <sup>4</sup>A.N.Whitehead: Wissenschaft und moderne Welt, Frankfurt/M. 1984, 74.
- <sup>5</sup>A.N.Whitehead: Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie, Frankfurt/M. 1984<sup>2</sup>, 21.
- <sup>6</sup>A.N.Whitehead: Abenteuer der Ideen, Frankfurt/M. 1971, 283f.
- <sup>7</sup>Vgl. R.Kather: Ordnungen der Wirklichkeit. Zur Kritik der philosophischen Kosmologie am mechanistischen Paradigma, Würzburg 1998, Kap. Whitehead.
- <sup>8</sup>H.Jonas: Philosophische Untersuchungen und metaphysische Vermutungen, Frankfurt/M./ Leipzig (1992) 17.
- <sup>9</sup>A.N.Whitehead: Die Funktion der Vernunft, Stuttgart 1982, 26.
- <sup>10</sup>Whitehead (1982) 8f.
- <sup>11</sup>Whitehead (1982) 9.
- <sup>12</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 203.
- <sup>13</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 203.
- <sup>14</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 104f.
- <sup>15</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 62f.
- <sup>16</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 280; – auch: (1984) 185f.
- <sup>17</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 62f.
- <sup>18</sup>Whitehead (1984) 133.
- <sup>19</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 94; – auch: (1984<sup>2</sup>) 101.
- <sup>20</sup>E.Cassirer: Versuch über den Menschen. Einführung in eine Philosophie der Kultur, Frankfurt/M. 1990, 83f.
- <sup>21</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 175.
- <sup>22</sup>Whitehead (1984) 98.
- <sup>23</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 127.
- <sup>24</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 101; – auch: (1984<sup>2</sup>) 74.
- <sup>25</sup>Whitehead (1982) 30.
- <sup>26</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 121.
- <sup>27</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 109.
- <sup>28</sup>Vgl. R.Kather: Die Wiederentdeckung der Natur. Naturphilosophie im Zeichen der ökologischen Krise, Darmstadt 2012, 114-144.
- <sup>29</sup>Whitehead (1982) 17.
- <sup>30</sup>Whitehead (1968) 110: „We are, each of us, one among others.”
- <sup>31</sup>Whitehead (1984) 107; – auch: (1968) 77; 120.
- <sup>32</sup>Whitehead (1984<sup>2</sup>) 612f.